

Die sozialbildenden Kräfte des Evangeliums unter den Indianern

Von Christa Kübler, Mexiko *

„Geht nun zu allen Völkern der Welt und macht die Menschen zu meinen Jüngern. Tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Lehrt sie alles zu befolgen, was ich euch aufgetragen habe“. Ich glaube, dieser Auftrag Jesu war, ist und wird immer die Grundlage für jede missionarische Tätigkeit sein. Der Missionar will allen Menschen das Evangelium verkünden — nicht aus Angst, daß sie verloren gehen, wenn sie Gottes Wort nicht hören, sondern vielmehr, damit sie Gottes Reich angehören, damit sie teilhaben können an der Fülle eines Lebens in Gott. Gleich zu Anfang meiner Ausführungen will ich bemerken, daß ich kein Experte in Missionswissenschaften bin, sondern nur seit 13 Jahren praktische Missionsarbeit leiste. Aus dieser meiner Erfahrung bin ich überzeugt, daß Mission und Entwicklung nicht etwa zwei gegensätzliche Begriffe sind, sondern daß Entwicklung vielmehr in „Mission“ inbegriffen ist. Unter Mission verstehe ich die Aufgabe des Missionars, dahin zu arbeiten, daß die zu Missionierenden die Fülle des Lebens erlangen, von der Christus sprach; dieses Leben umfaßt freilich das geistige und das materielle.

Es gibt jedoch viele Priester und Laien, die Mission und Entwicklung als zwei verschiedene und oft sogar als zwei entgegengesetzte Begriffe verstehen und somit die Frage aufwerfen, welcher der beiden Tätigkeiten Priorität zu gewähren ist, dem Predigen des Evangeliums, oder aber der Verbesserung der unmenschlichen Lebensbedingungen der zu Missionierenden. Ursache dieser Zweiteilung in Mission und Entwicklung ist, glaube ich, die Jahrhunderte zurückliegende scharfe Trennung von Geistlichem und Weltlichem, von irdischer Entwicklung und dem Reich Gottes, die erst seit Papst Pius XI. und seinen Nachfolgern (Anerkennung des missionarischen Charakters der gesamten Christenheit) mehr und mehr abgeschwächt erscheint.

So ist die Kirche seit Pius XI. bis zum heutigen Tag mehr in der Entwicklung der Welt im weitesten Sinn engagiert. Eine stets steigende Anzahl von Missionaren arbeiten in Entwicklungsprojekten, die zum Teil von großen nicht-kirchlichen Organisationen, oder von den einzelnen Regierungen durchgeführt werden. Viele Missionare widmen sich so mehr und mehr der sozialen Entwicklungsarbeit und finden immer weniger Zeit für das Verkünden des Wortes Gottes, das Predigen und Spenden

* Bericht auf der Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrates am 6. Juli 1973 in Würzburg.

der Sakramente. Diese Tatsache freilich betrübt und desorientiert die große Anzahl derjenigen Missionare, die sich „nur der Evangelisierung“ widmen.

Eine klare Antwort gibt uns § 6 AD GENTES, welcher unter Mission Evangelisation, das Predigen des Gotteswortes und die Errichtung der Kirche versteht. Doch im § 12 ist der Begriff Mission viel weiter gefaßt, nämlich Gegenwart und Mitarbeit mit Menschen und Organisationen jeder Art in dem Kampf um Verbesserung des Lebens, Krieg gegen Hunger, Ignoranz und Krankheiten, und zwar aus Liebe zu Gott und den Menschen. Die missionarische Berufung und der Entwicklungsdienst sind nicht nur vereinbar, sondern ergänzen sich gegenseitig, wenn der Missionar die Entwicklungsarbeit als das in die Tat umgesetzte Gotteswort „liebe deinen Nächsten“ auffaßt.

Freilich in der Praxis und auch vom theologischen Standpunkt aus gesehen ist die Lösung des Problems nicht so einfach. Denn derjenige, der die Liebe am Nächsten praktiziert, sollte nicht die Konversion des anderen suchen, vielmehr sollte sein Dienst am Mitmenschen selbstlos und desinteressiert sein. Deshalb, so meinen sie, soll der Missionar keine Entwicklungsarbeit tun. — Andere wiederum sind davon überzeugt, daß Entwicklungsarbeit die einzig sinnvolle Form jeglicher Missionstätigkeit ist. Das hat zur Folge, daß viele Missionare „vom alten Schlag“ mit ihrem Katechismusbuch als einzigem Werkzeug mutlos sind. Sie zweifeln an ihrer Berufung, an der Richtigkeit und dem Wert ihrer Arbeit. Sie fragen sich, wie sollen sie Gottes Wort verkünden in einer Welt des Hungers, menschlicher Degradierung und jahrhundertelanger Unterdrückung und Ausbeutung. — Wie viele andere glaube ich, daß das Evangelium eine Einheit darstellt, die das Leben, die Arbeit und das Wort des Missionars umfaßt. Was nun die Priorität und Dringlichkeit der einzelnen Tätigkeiten (Predigen — Entwicklungsarbeit) betrifft, so kann diese nur auf Grund der historischen Situation der betreffenden Mission festgestellt werden. Entwicklungsarbeit ist deshalb ein ganz wesentlicher Teil der christlichen Mission, es ist die Mitarbeit mit Gott, die Menschheit heil und ganz zu machen, sie ist Mitschöpfung (co-creación).

Unter Entwicklung verstehen wir die Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen, Hebung des Lebensstandards. Ein Fortschreiten und Übergang von unmenschlichen oder weniger menschlichen Lebensbedingungen zu menschlicheren. Entwicklung ist nicht nur die Abschaffung des Hungers und der Armut, sie ist viel mehr, als Elend, Krankheit und Unwissenheit zu entgehen. Entwicklung bedeutet vielmehr das Aufbauen einer Welt, in welcher jedem Menschen ein vollständiges menschliches Leben gewährleistet ist, ein Leben, in welchem jeder Mensch wirklich frei ist von jeder Art von Sklaverei, wo ein jeder fähig ist, zu geben und zu empfangen, eine Welt, in welcher der arme Lazarus an einem

Tisch sitzen kann mit dem reichen Mann. Vor allem aber bedeutet Entwicklung eine neue Gesellschaft und Lebensart, in welcher kein Mensch und keine Gruppe versucht, Fortschritt und Profit auf Kosten der anderen zu erlangen. So ist Entwicklung nicht nur eine Frage des technischen oder ökonomischen Fortschritts, sondern vielmehr eine Frage der schöpferischen Freiheit des Menschen. Genauso wenig ist Unterentwicklung nur technische Rückständigkeit oder Begrenztheit, sondern eine unendlich vielseitige Abhängigkeit von den sogenannten Entwickelten Ländern.

Entwicklungsarbeit und -programme sollten dahin gerichtet sein, die bestehenden Ungleichheiten zu verhindern (denn ganz verschwinden werden sie wohl nie), Diskriminierung zu bekämpfen, die Menschen von jeder Art von Sklaverei zu befreien, die Menschen zu befähigen, selbst das Instrument ihrer materiellen Besserstellung und ihres geistigen Wachstums zu sein. Deshalb ist einer der wichtigsten Pfeiler jeder Entwicklungstätigkeit die Bewußtseinsbildung (concientización). Die Menschen müssen zum Denken erzogen werden, müssen sich ihres Elends und seiner Ursachen und Folgen bewußt werden, neigen sie doch oftmals dazu, sich in einem mehr oder weniger lethargischen, abgestumpften und fatalistischen Zustand durchs Leben zu plagen, und sind sich nur im Unterbewußtsein ihres unterentwickelten Zustandes bewußt. Sie schließen die Möglichkeit einer Verbesserung ihres Schicksals und Hebung ihres niedrigen Lebensstandards aus — es sei denn, eine solche Verbesserung erfolgt von außen durch Zuwendungen, Schenkungen materieller Güter etc. Durch die mühsame, aber so unbedingt notwendige Bewußtseinsbildung beginnen die Menschen zu erwachen, nachzudenken, ihren Zustand zu analysieren, Ursachen zu suchen, es erwacht ihr Verantwortungsbewußtsein, sie beginnen zu verstehen, daß sie selbst verpflichtet sind, an der Verbesserung ihres elenden Daseins positiv mitzuarbeiten. Sie beginnen zu diskutieren, nach neuen Formen der Gemeinschaftsarbeit zu suchen und begreifen, daß in der Einheit ihre Stärke liegt.

In unserer Mission im Süden von Mexiko ist Ziel und Aufgabe die vollständige (ganzheitliche Entwicklung) „desarrollo integral“, d. h. eine Entwicklung, die die religiös-moralische, die kulturelle, wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Indianer und Mestizenbevölkerung umfaßt. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es notwendig, daß der Missionar oder Entwicklungshelfer sich mit ihnen identifiziert, in ihrer Kultur aufgeht, ihre Weltanschauung und Gedankenwelt zu verstehen trachtet und sich zu eigen macht, sich anpaßt und angleicht. Unbedingte Voraussetzung dafür ist die Erlernung der Eingeborenen-sprache Tseltal. Um diese ganzheitliche Entwicklung der Indianer zu erreichen, genügt es nicht, sich nur den Kindern zu widmen. Selbstverständlich war die Errichtung einer 6klassigen Volksschule eine der ersten Aufgaben der Mission; diese wird von 6 mexikanischen Nonnen und etlichen einheimischen Hilfslehrern

betreut. Ca. 400 überwiegend indianische Buben und Mädchen sowie etliche Mestizen sind in ihr eingeschrieben. Auch ich arbeitete anfänglich 5 Jahre in dieser Schule — hatte eine Klasse von 110 Schülern, kleine Buben bis zu verheirateten Männern, widme mich aber heute fast ausschließlich der Erwachsenenbildung.

Um diese ca. 30000 Tseltalindianer erfassen und bilden zu können, haben wir uns seit dem Anfang der Mission der Ausbildung von einheimischen Katecheten und Promotoren (Entwicklungshelfern) gewidmet. Jeder dieser einheimischen Katecheten und Promotoren unterrichtet in der ihm zugewiesenen Siedlung eine größere Gruppe von Indianern, wodurch der Aktionsradius seiner Lehre sich verzehn- und ver Hundertfach.

Diese einheimischen Katecheten sind nicht etwa Einpauker von Gebetsformeln oder Vorbeter, sondern Überbringer einer Botschaft, die ihren Mitbrüdern die Lehre Christi verkünden und vor allem auch vorleben. Sie sind eine Elite, deren natürlicher Führungsanspruch von den Einheimischen anerkannt wird — auf Grund ihrer Ausbildung, ihres Wissens und vor allem ihres meist vorbildlichen Lebens.

In unserer Mission arbeiten etwa über 500 einheimische Katecheten und Promotoren, die meisten von ihnen sind schon verheiratet (die Indianer heiraten sehr früh, die Buben oft schon mit 15, die Mädchen mit 14 Jahren). Seit Bestehen der Mission führen wir jährlich 2—4 wöchige Katecheten- und Promotorenkurse durch, an welchen diese jungen Indianer, die sich freiwillig für diese Arbeit gemeldet haben, teilnehmen. Außerdem erhalten sie weiteren Unterricht in den monatlichen juntas (Zusammenkunft). Der Unterricht umfaßt nicht nur Religion, sondern auch andere Gegenstände wie Spanisch (denn ohne die Kenntnis der mexikanischen Nationalsprache werden sie niemals gleichberechtigte Staatsbürger sein), Alphabetisation. Nur ganz wenige dieser einheimischen Katecheten und Entwicklungshelfer konnten eine Schule besuchen, und doch können sie heute fast alle fließend lesen und zum Teil auch schreiben. Mit Hilfe dieser Kurse und durch mühsames Selbststudium haben sie lesen, rechnen und schreiben gelernt; in jedem Kurs werden ihre Kenntnisse vervollständigt. Auch andere Gegenstände wie Geographie und Geschichte werden während der Kurse gelehrt, außerdem Hygiene, Verbesserung des Wohnbaus, Garten- und Ackerbau, Agrarrecht — entsprechend der von mir übersetzten Lehrhefte.

Was die Verkündigung des Gotteswortes betrifft, so haben wir schon einzelne Teile des Alten und Neuen Testaments in die Indianersprache Tseltal übersetzt. Ich versuche stets, die Lehre Christi ihren realen Lebensbedingungen anzupassen, ihre Gebräuche und Anschauungen zu respektieren, aber hie und da doch zu veredeln. So z. B. hatte die Frau früher bei den Tseltalindianern eine sehr untergeordnete Stellung, sie

war eigentlich die Sklavin des Mannes; Vielweiberei war sehr verbreitet. Dank der religiös-moralischen Erziehung der Katecheten und deren Weiterleitung des christlichen Gedankengutes an die Indianer ihrer betreffenden Siedlung hat sich die Stellung der Frau z. B. heute schon sehr geändert. Sie wird geschätzt, und es gibt schon sehr viele Ehen, wo der Mann die Frau nicht mehr nur als Köchin und Diensthilfin betrachtet, sondern als ihm gleichberechtigte Arbeitskameradin, die er ehrt und liebt.

Auch hinsichtlich der Bekämpfung der Trunksucht, der Blutrache und des Aberglaubens leisten die Katecheten eine hervorragende Arbeit und können langsam die auf Blutrache ausgerichtete Denkweise der Eingeborenen von der unbedingten Notwendigkeit, dem Feinde zu verzeihen, Schuld zu vergeben, sich nicht zu rächen, überzeugen.

Was die Bekämpfung der Trunksucht anbelangt, so lehren wir nicht die unbedingte Enthaltensamkeit, sondern die Mäßigung. Bezüglich des Aberglaubens versuchen wir, die alten Bräuche wieder auf ihre ursprünglichen Werte zurückzuführen, den im Laufe der Jahrhunderte infolge Priestermangels ausgeübten Götzen- und Heiligenkult mit seinen leeren, langen Gebetsformeln und Riten wieder zu richtigen inhaltsreichen Bittgebeten zu gestalten, vor allem aber die Einheimischen zur Eucharistie, als des Zentrums des katholischen Glaubens, hinzuführen, und der Heiligenverehrung den ihr gebührenden nachgeordneten Platz zuzuweisen.

So ist die Ausbildung der einheimischen Katecheten und Entwicklungshelfer vielleicht die wichtigste Aufgabe der Mission, ist doch diese entscheidend für die Entwicklung und Ausbildung aller Eingeborenen. Der Aktionsradius der Katecheten erreicht die entlegensten im Urwald versteckt wohnenden Indianer. Die religiös-moralische Erziehungs- und Aufklärungsarbeit der Mission ist notwendige Grundlage und Voraussetzung für jede weitere Entwicklung — vor allem die kulturelle und sozialökonomische, die ja auf der religiös-moralischen aufbauen muß und so zu einer ganzheitlichen harmonischen Entwicklung (desarrollo integral) der indianischen Gemeinschaften führt.

Was die kulturelle Entwicklungsarbeit betrifft, so kann die Mission schon recht positive Erfolge aufweisen: eine 6klassige Volksschule, einen großen Kindergarten, 27 Alphabetisationszentren in entfernten Siedlungen, ins Tseltal übersetztes Lehrmaterial, 22 Theaterstücke in Tseltal — die lebensnahe Darstellung der Evangelien in Form von Theater, sowie etliche Kasperltheaterstücke zu Lehrzwecken.

Auf sozialökonomischem Gebiet betreut die Mission eine größere Krankenheilstätte, in der drei diplomierte Krankenschwestern arbeiten, auch bildet sie einheimische Krankenhelfer aus. — Die Mission baute den Fluglandeplatz, legte für den Ort ein kleines E-Werk an, sie gründete

in Bachajon und etlichen größeren Siedlungen Konsumgenossenschaften für den Kaffee-Export und den Einkauf der wichtigsten Konsumgüter, um die einheimische Bevölkerung vor der Ausbeutung der mestizischen Zwischenhändler zu schützen.

Außer den jährlichen Kursen für männliche Katecheten und Promotoren führten wir intensive Kurse zur Ausbildung einheimischer weiblicher Entwicklungshelferinnen durch; sie erhielten Unterricht im Stricken, Zuschneiden, Nähen, Kochen, Brotbacken, Gartenbau, Hygiene etc. und arbeiten nun alle ehrenamtlich mit sehr viel Begeisterung und Ausdauer ohne Bezahlung genau wie unsere Katecheten und unterrichten wöchentlich die Frauen ihrer Siedlung in den oben genannten Gegenständen. Diese selbstlose Arbeit der promotoras ist etwas ganz Neues, fast revolutionär, denn die Tseltalindianerin, von Natur aus schüchtern und zurückgezogen, trat fast nie in der Öffentlichkeit auf. Einzelne Mädchen müssen sogar 2—3 leguas (8—12 km) zu Fuß gehen, um den Unterricht in der ihnen zugewiesenen Siedlung zu erteilen. Die Arbeit dieser freiwilligen Entwicklungshelfer zeugt von einem hohen Grad von Verantwortungsbewußtsein. Sie wissen, daß sie die Aufgabe haben, das erlernte Wissen nun an ihre Mitmenschen weiterzuleiten und auf diese Weise mitzuhelfen, den niedrigen Lebensstandard der Indianer langsam zu heben.

Vor allem aber versorgte die Mission den Ort Bachajon und ca. 30 Siedlungen mit Trinkwasser. Das kleinste Projekt umfaßt 300 m Wasserrohre von der Quelle bis zur Siedlung, das größte 8000 m. Letzteres Projekt ist für die Siedlung Sacun im heißen Land. In der langen Trockenzeit trocknen alle näher gelegenen Quellen aus und müssen die Frauen etwas, meist sehr schlechtes Wasser von weit herschleppen. So ist der Gesundheitszustand der Indianer sehr schlecht. Über gutes Wasser verfügen zu können, ist die Voraussetzung für jede Entwicklungs- und Aufbauarbeit. Umsonst predigt man über Hygiene, Gemüseanbau etc., wenn das Wasser fehlt.

Der Beitrag der einzelnen Dorfgemeinschaften besteht hauptsächlich in ihrer Arbeit — vor allem dem Schleppen der Wasserrohre in ihre Siedlungen; z. B. von Bachajon nach Sacun sind es 56 km enge verschlammte Pfade über Berge und Täler, wobei sie 4 größere Flüsse und eine Felsenschlucht überqueren müssen. Diese Rohre gehen in keine avioneta hinein, und nur 12 aller 180 Siedlungen liegen an einer Straße. Weiter schleppen die Indianer Steine und Sand, damit der Maurer unterhalb der Quelle das Depot bauen kann sowie die öffentlichen Waschstellen im Ort. Die Indianer heben die Gräben für die Rohre aus und sammeln auch etwas Geld (bis zu 400,— Pesos) nicht für die teuren Rohre, wohl aber für den Ankauf von Zement und das Gehalt des Maurers.

Sobald eine Siedlung über gutes Wasser verfügt, ändert sich vieles. Die Menschen waschen sich, ihre Wäsche ist sauberer. Viele Krankheiten, vor allem Würmer (durch verseuchtes Wasser), Haut- und Augenkrankheiten (durch Mangel an Hygiene) nehmen rapid ab. Der Lehrer in Zusammenarbeit mit der Dorfgemeinschaft legt einen Gemüsegarten an, um ihre eintönige Diät, bestehend aus schwarzen Bohnen und Maisfladen, zu verbessern. Wenn eine Siedlung über Wasser verfügt, können die Entwicklungshelferinnen außer dem Nähen und Stricken auch die anderen während der Kurse in Bachajon gelernten Materien unterrichten, vor allem das Kochen einfacher Gerichte, die Zubereitung des Gemüses, Brotbacken, Hygiene, Baby baden, Wäsche waschen. Ohne Wasser ist es sinnlos, diese Gegenstände zu unterrichten. — Bei den „Misas acuaticas“ (so nennen wir die Messe und feierliche Einweihung der Wasserprojekte) ist es immer meine Aufgabe, die erste Bibellesung zu erklären. Da spreche ich über die Bedeutung des Wassers im Alten und Neuen Testament und gebe eine kurze Zusammenfassung all der Wunder, die Gott durch das Wasser wirkte; ich schließe mit der Taufe, dem größten Erlösungswerk Gottes, bei welchem er uns durch das Wasser zu seinen Kindern macht. — Bei der Einweihung der öffentlichen Waschstelle ermahne ich die Frauen zur Einheit und Nächstenliebe ihren Mitmenschen gegenüber, damit diese Waschplätze nicht zu einem Ort des Streites werden, sondern das Wasser sie vielmehr eint.

Um die Indianer von der Trinkerei abzubringen, hat die Mission das Ballspiel (Basquet-ball) sehr gefördert. Heute haben alle Siedlungen — auch die kleinsten — einen eigenen Ballspielplatz, Körbe und Ball. Sie spielen untereinander, eine Siedlung gegen die andere, und konnten auch schon bei interregionalen Wettkämpfen gegen die Mestizen als Sieger hervorgehen.

In der Mission haben wir uns lange Jahre fast ausschließlich der religiös-moralischen Entwicklungsarbeit gewidmet, denn ohne diese Basis ist die sozial-ökonomische wenig erfolgreich. Viele werden fragen, warum? Ohne die Kenntnis des Gotteswortes, ohne die Grundregel menschlichen Zusammenlebens, d. h. Christi Auftrag: „Liebe deinen Nächsten“ in einer persönlichen religiösen Erfahrung erlebt zu haben, ohne den Sinn unseres Lebens und Leidens erkannt zu haben, können die Einheimischen nicht positiv an ihrer Entwicklung arbeiten. Und es handelt sich schließlich darum, daß die einheimische Bevölkerung selbst die treibende Kraft einer jeden Entwicklungsarbeit ist — wenn auch anfänglich die Initiative und Programmierung von den Missionaren oder Entwicklungshelfern ausgeht. Was nützt es den Einheimischen, wenn man ihnen Schulen baut, Wasserrohre legt, elektrisches Licht verschafft, wenn sie auf diesen radikalen Wandel nicht geistig vorbereitet sind. Sie müssen vorher wissen, daß Christus auch für sie ein Leben der Fülle will, daß das Reich

Gottes auch bei ihnen endlich zum Durchbruch gelangen will, daß auch sie dazu berufen sind, Salz der Erde und Licht in einer dunklen Welt zu sein. Erst wenn sie das erkennen, ihren Egoismus ablegen, sich selbstlos für das Wohl ihrer Gemeinschaft einsetzen, sind sie befähigt, auch positive materielle Entwicklungs- und Aufbauarbeit zu leisten.

Unsere einheimischen Entwicklungshelfer und -helferinnen würden sich ohne die langjährige vorangegangene Evangelisierung (Verkündigung der Lehre Jesu) sicher nicht in diesem Ausmaß für Entwicklungsarbeit zu Gunsten ihrer Mitmenschen engagiert haben, wie sie es heute tun.

Freilich gibt es ideale Missionare, die nicht nur tief religiös durch Wort und Tat das Evangelium vorleben, sondern außerdem so vielseitig begabt sind, daß sie außer Priester, Sprachwissenschaftler (die einheimische Sprache erforschen und erlernen), Musikkenner (die einheimische Volksmusik fördern und in die Liturgie aufnehmen), auch noch Landwirte, Viehexperten, Tischler, Mechaniker etc. sind. Leider fehlen vielen Missionaren diese praktischen Kenntnisse. Sie sind, um die sozialökonomische Entwicklung zu fördern, von außenstehenden Technikern und Experten abhängig, was in vielen Fällen eine harmonische ganzheitliche Entwicklung des betreffenden Volksstammes verlangsamt und oft hemmt, vor allem, wenn man wie bei uns in Bachajon von Regierungsexperten abhängig ist, auf die man sich nicht immer verlassen kann.

Betonen möchte ich noch, daß wir bei aller Entwicklungs- und Aufbauarbeit nicht paternalistisch vorgehen, sondern paritätisch; wir fühlen uns den Eingeborenen gegenüber absolut nicht überlegen, ihrer ausgeglicheneren Ruhe und Lebensweisheit gegenüber sogar oft unterlegen. Unsere Erziehungsarbeit ist darauf gerichtet, die ungeheuer großen Werte dieser indianischen Kultur zu ergründen, zu verstehen und auf ihre ursprünglichen Werte zurückzuführen. Ich bin Gott dankbar, mit diesen äußerst wertvollen Menschen zusammenarbeiten zu dürfen, und erkenne an, daß wir uns gegenseitig bereichern. So nehme ich die kleinen und großen Opfer, die wohl jede Missionsarbeit mit sich bringt, gern in Kauf, werde ich doch durch die Indianer, ihre große Anhänglichkeit und ihr Vertrauen reich beschenkt.